

FINDLING

Pflanzenklößchen und Korallenrot

Der neue Ikea-Katalog ist im Anflug. Diesmal ganz ohne Motto und ganz ohne Menschen auf dem Cover. Aber wieder mit Bett. In Grau-grün- und Rot-rosa-Tönen. Der schwedische Möbelriese setzt damit auf Kontinuität – das Thema „Schlafen“ – und weniger auf Neuheiten. Die gibt es nämlich im Möbelhaus und online längst im Monatstakt. So gesehen ist der auf Papier gedruckte Jahres-Katalog inzwischen ein Beinahe-Dinosaurier. Sehr groß, aber doch noch nicht ausgestorben.

Statt der Vorstellung zig neuer Produkte setzt Ikea auf „Tipps und Ideen“ und nennt den Katalog „Handbuch für ein besseres Zuhause“. Und dieses Zuhause reicht im Katalog vom Surferpärchen-Apartment über das Patchworkfamilien-Zuhause (samt Kennenlerngeschichte: Er war der Trainer ihres Sohnes) bis zur Singlefrau-Wohnung in der Stadt.

Neue Produkte gibt es natürlich trotzdem – auch wenn direkt auf Seite 2 darauf hingewiesen wird, dass wegen der Covid-19-Pandemie manche

im Katalog vorgestellten Artikel noch nicht erhältlich sind. Das Zeug zum Hit hat auf jeden Fall das modulare und wiedererlegbare Programm „Enhet“ für Bad und Küche. Regale und Waschtischgestelle sind aus pulverbeschichtetem Stahl – am schönsten in einem Korallton, der bei Ikea



„Rotorange“ genannt wird. Geschlossene Schränke und Schubladen gibt es auch, die sind aber weniger aufregend. Für die einfache Montage und Demontage der auch in Weiß und Anthrazit erhältlichen Vierkant-stahlrohrelemente haben sich die Produktentwickler eine neue Metallsteckverbindung ausgedacht, mit der sich Korpusse und Gestelle mit einem Klick montieren lassen. Das Steckteil wurde „Grisen“ (Schwedisch für Schwein) getauft, weil es ein so aussieht wie die Schnauze eines Ferkels.

Und sonst? Neue Türen – Bambusgeflecht oder Stahlblech – für das Universal-Regal „Ivar“; vegetarische Körtbullar; Regenbogen-Fußmatten, und Kinderbettwäsche mit Dinosaurier-Muster. ANNETTE BALLSCHMIDT

Die Dickhäuter mit dem sensiblen Gemüt

Wenn die Mode zitiert, sind wir meist bezaubert. Gerade die 60er-Jahre gelten als steter Quell von Inspiration. Gesellschaftspolitisch sind wir seither ein ordentliches Stück vorangekommen: Die größten Missverständnisse darüber, wer wem angeblich von Natur aus überlegen ist, sind – zumindest in westlichen Zivilisationen – benannt und zum großen Teil ausgeräumt. Die aktuelle, an die Kommunistenverfolgung im Amerika der 50er-Jahre erinnernde „cancel-culture“ sollte uns bewusst machen, wie viel wir erreicht haben. Zurecht darf man vom moralisch verschwurbelten, autoritären Aktionismus dieser Tage genervt sein, weil er gegen das Freiheits- und das Gleichheitsgebot zielt, gerade weil Gleichmacherei nicht der Freiheit Kern ist.

Das Schlüsselwort zu einem guten gemeinsamen Leben, nämlich die Verantwortung, ist unter die Räder der Wohlstandswahrnehmung und politischen Behauptung gekommen. Doch so vehement die neue Bevormundung verstört, so sehr irritiert auch die Erkenntnis, dass wir in manchen Themen genauso schlecht, wenn nicht schlechter dastehen als in den 60ern.

Als der kürzlich verstorbene Fotograf Peter Beard 1965 seinen Bildband „The End of the Game“ herausbrachte, rief der kollektive Erschütterung hervor. Es war die künstlerisch wertvolle Dokumentation in Text- und Bildcollagen über die verheerende Wirkung, die der Einzug der westlichen Zivilisation auf die Tierwelt des afrikanischen Kontinents hatte. „Je tiefer der weiße Mann nach Afrika vordrang, desto schneller floss das Leben aus den Steppen und dem Buschland heraus... es verschwand in der unüberschaubaren Masse an Jagd-



GLOBAL DIARY

INGA GRIESE

trophäen, Fellen und Kadavern.“ Zwei Jahrzehnte hatte Beard an dieser Dokumentation gearbeitet. „Am ergreifendsten sind seine Aufnahmen von verwesenden Elefanten, deren Knochen mit der Zeit grandiose Skulpturen bilden – Skulpturen, die nicht nur abstrakte Form sind, sondern die Erinnerung an Leben, Verzweiflung und Vergänglichkeit in sich tragen“, schrieb der Maler Francis Bacon.

Nun hat der Taschen Verlag das imposante Werk neu aufgelegt: „Peter Beard. The End of the Game“, ein Vorwort des amerikanischen Schriftstellers Paul Theroux, Schubert, 27 x 30 cm, 304 Seiten. Limitierte Auflage. Das ist in dieser Kategorie gängig, passt zugleich makaber zum Kontext. Denn was die Menschen damals weltweit erschüttert hatte, hat der Lauf der Zeit getoppt. 50 Jahre später ist die Situation noch viel jämmerlicher.

Noch immer schlachten Wilderer jährlich um die 20.000 Elefanten, weil deren Stoßzähne auf dem Schwarzmarkt Milliarden einbringen. Die Zahl der wunderbaren Dickhäuter nimmt nicht nur für sie bedrohlich ab. Zum Weltelefantentag am 12. August, der seit 2012 zu Reaktionen aufruft, schickte die Münchner Schutzorganisation Future for Elephants alarmierende Zahlen zu der für das gesamte Ökosystem so wichtigen Spezies: In ganz Afrika leben nur noch rund 400.000 Elefanten, 1980 waren es 1,3 Millionen, 1900 sogar 10 Millionen. In Asien sei die Situation noch kritischer: Dort wird die Zahl der grauen Riesen inzwischen auf weniger als 40.000 geschätzt.

Wilderer, Jagd-Events, Trophäenhandel (immer noch legal in Deutschland), Touristenattraktion, rapider Schwund der Lebensräume – Elefanten, die keine dicke Haut im übertragenen Sinn haben sondern als hochsensibel gelten, leiden unter vielen An- und Übergriffen des Menschen. Dagegen hilft keine Benjamin Blümchen-Liebe.

Wir treiben ja so gern ständig eine neue Sau durchs Dorf. Wenn wir doch nur ab und zu mal einen Elefanten gemächlich und schweren Schrittes durch unsere Welt stapfen ließen und daran dächten, dass es ein größeres Ganzes gibt.



Der Fotograf Peter Beard machte schon 1965 auf die Bedrohung der Elefanten durch den Menschen aufmerksam



Wie aus der Schatulle des Sonnenkönigs: Siegelring der dänischen Designerin Maria Black

Das SCHICKSAL an der Hand tragen

Früher schmückte er die Finger der Reichen und Mächtigen, heute ist er Accessoire weiblicher und männlicher Modedfans. Der Siegelring ist zurück, aber ganz anders.

Ein Adelstitel, und sei er auch noch so kurz, macht immer noch einen gewaltigen Unterschied. Zumindest meinen das jene, die kritisieren, er würde nach wie vor gewisse gesellschaftliche Privilegien mit sich bringen, und das obwohl der Adel ja offiziell seit 100 Jahren abgeschafft ist. Nicht selten heißt es, Menschen mit „von“ oder „zu“ oder „von und zu“ im Namen blieben lieber unter ihresgleichen. Ein gern herangeführter Beleg dafür sind die sogenannten Adelsbälle, bei denen ein nicht unerheblicher Anteil der rund 80.000 Adligen, die nach Schätzung der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände (VdDA) in Deutschland leben, nach einem standesgemäßen Partner suchen. Im Volksmund auch Heiratsmarkt für Adlige genannt – oder auch das Tinder für die „bessere Gesellschaft“.

VON MARIA-ANTONIA GERSTMAYER

Der Adelstitel ist für Außenstehende nicht sofort ersichtlich, der Siegelring, ein Insignium dieses Standes, allerdings schon. Das symbolträchtige Accessoire wurde in der Vergangenheit zumeist von Angehörigen des Klerus, der Krone und des Adels getragen. Einen Siegelring übersieht man nicht, er will gesehen werden. Mit der Zeit aber verschwand er von der Bildfläche. Vielleicht, weil Siegelringsträger sich stets rechtfertigen mussten, warum sie einen Siegelring tragen. Und die Erklärung nicht selten eine mehrstündige Darlegung des bis ins 14. Jahrhundert reichen Stambams nach sich zog. Ständedünkel schürt Neid und Missgunst. Immer öfter also wanderte der Siegelring vom Finger in die Schmuckschatulle.

Seine Funktion hat der Siegelring in Zeiten digitaler Depeschen sowieso längst verloren. Im Mittelalter und in der Antike diente er als Stempel zum Versiegeln von Dokumenten oder Briefen. Dafür drückte man die Gravur des Ringes in heißes Wachs und ließ die Masse dann trocknen. Beim Siegelring handelt es sich also um ein enorm individuelles Schmuckstück. Weshalb es eigentlich nur eine Frage der Zeit war, bis der Siegelring seinen Charakter als Distinktionsmerkmal und Statussymbol beraubt wurde. Und zum favorisierten Accessoire selbstverliebter Modedfans werden würde. Was die individuelle Gestaltung der in die Höhe ragenden Fläche des Siegelrings angeht, sind im Prinzip kaum Grenzen gesetzt. Wo früher Familienwappen oder die Initialen

der Vorfahren thronen, finden sich heute figürliche Darstellungen oder auch schlichte Edelsteine.

In den 80ern entdeckte zunächst einmal der Hip-Hop den Siegelring für sich. Passte er doch, klobig und protzig, hervorragend zu den übrigen üppigen Klunkern, den wulstigen Goldkettchen und funkelnden Panzerarmbändern. Den einflussreichen Stilvorbildern aus der Rapszene war es schließlich auch geschuldet, dass der Mann von nebenan sich an das Tragen von Schmuck wagte. Zunächst in Form von subtilem Beiwerk wie dezenten Kettchen, Ringe aber eher weniger. Insbesondere in den letzten Jahren gab es dann immer mal wieder Versuche diverser Designer, Konsumenten für silberne Exemplare mit maskulinen Tribalismen oder kernigen Löwenköpfen zu begeistern. Allerdings schafften die es nur selten über den fantasiereichen Laufsteg eines Alessandro Michele hinaus an den Finger des Mannes. Ringe jenseits des Trauringes schienen deshalb eigentlich undenkbar.

Neuerdings aber sind auf der Modeplattform Matchesfashion Siegelringe für Männer regelmäßig ausverkauft. Die Nachfrage sei im Vergleich zum Vorjahr um 170 Prozent gestiegen, heißt es. „Vor allem die opulenten Modelle mit Steinen sind bei den Herren momentan besonders gefragt“, erklärt Ben Carr, Einkäufer bei Matchesfashion. Ausgerechnet das prachtvollste aller Schmuckstücke hat es den Herren nun also angetan. Und im Gegensatz zu vielen anderen wird er auch tatsächlich getragen, anstatt im Schmuckkästchen zu lagern. Das lässt sich an Influencern genauso wie an Grafikern, Skatern oder Juristen beobachten. Vielleicht weil der Siegelring als einstiges Symbol für Autorität und Macht immer noch genügend Männlichkeit ausstrahlt? Vielleicht aber auch, weil sich heutzutage niemand mehr zu rechtfertigen braucht, warum er sich mit einem modischen Gegenstand schmückt, der einst einer privilegierten Oberschicht zugehörig war. Jedenfalls, solange es nicht andersherum der Fall ist.

Während es Männern also vordergründig um die Optik des Ringes zu gehen scheint, senden Frauen mit ihren Siegelringen lieber subtile Botschaften. Der Siegelring hat es nämlich zunehmend auch in die Stilwelten moderner Frauen geschafft und das, obwohl er lange nur Männern vorbehalten war. Die Online Suchplattform Lyst verzeichnet 27 Prozent mehr Suchen von weiblichen Nutzerinnen als im Jahr 2019.



Minimalistischer Historismus von Tiffany & Co.



Vulva-Ring von Paula Vilas



Spielt mit Glückssymbolen: Wilhelmina Garcia



Vom Siegelring zum Schlagring: Maximova



Wie eine Apple Watch: schwarzer Ring von Saskia Diez

Die deutsche Schmuckdesignerin Saskia Diez führt neuerdings auch einen Siegelring im Sortiment, der von Männern wie von Frauen getragen werden kann. Das ursprüngliche Design hat sie kurzerhand zweckentfremdet. Auf den ersten Blick gleicht das Modell aus schwarzem, fast spiegelglatt poliertem Onyx einer Apple Watch – nur eben nicht ums Handgelenk, sondern um den Finger gewickelt. Eine hyperabstrakte Version des Siegelrings sozusagen. „Als ich den Siegelring entwickelt habe, wollte ich mich von seiner Bedeutung lösen“, so Diez, „mich sozusagen auf die Konturen des Objekts konzentrieren und jede zusätzliche Information weglassen. Insgesamt wird Schmuck immer freier getragen, auch Stücke, die ehemals vielleicht eindeutig als männlich oder weiblich etikettiert wurden.“

Auch andere junge Designerinnen haben sich eines Remakes des traditionellen Klassikers angenommen. Ihre Gedankengänge dahinter kann man eigentlich nur als feinsinnig ironisch bezeichnen. Einen Siegelring aus der neuesten Kollektion der brasilianischen Schmuckdesignerin Paula Vilas etwa zielt die figürliche Prägung einer Vulva, in der goldenen Version ein weiblicher Torso. Die Modelle von Rocío Canals, der Designerin hinter der Marke Wilhelmina Garcia, wiederum spielen mit der Symbolik von Glückselementen wie Kleeblättern und Marienkäfern, ganz so als versuchten ihre Trägerinnen gegen eine etablierte Vetternwirtschaft aufzubegehren – und zu sagen: „Seht her, ich habe mein Schicksal selbst in der Hand“ – und zwar wortwörtlich. Siegelringe von Maria Black, einer dänischen Schmuckdesignerin, die ansonsten eher für ihren typisch skandinavischen Minimalismus bekannt ist, sehen wiederum so aus, als hätte ihre Trägerin beherzt in die Schmuckschatulle des Sonnenkönigs Ludwig XIV. gegriffen: opulent, verschnörkelt und alles andere als zurückhaltend. Und die mit Rubinen, Saphiren und Diopsiden besetzten Modelle der Berlinerin Dari Maximova haben mit einem Siegelring abgesehen von der hochgezogenen Ringschiene nur noch entfernt zu tun – sie erwecken mitunter eher die Assoziation mit einem Schlagring.

Es klingt paradox: Der Siegelring, einst Insignium und Distinktionsmerkmal der Reichen und Mächtigen steht heute für Diversität und überschreitet alle möglichen Grenzen: Genderstereotypen, soziale Hierarchien, kulturelle Rahmen und gesellschaftlichen Status. Er könnte somit moderner nicht sein.